

# Pommerische Heimat

Einzelnummer 5 Bfg.

Beilage zur Fürstentümer Zeitung, Köslin

Einzelnummer 5 Bfg.

Einwendungen für den redaktionellen Teil sind an den Bund Heimatschutz, Stettin, Deutsche-Str. 13 zu richten.



Herausgegeben in Verbindung mit dem Landesverein Pommeren des Bundes Heimatschutz (e. V.).

Nr. 10.

Auflage

Stettin, 15. November 1917.

15 500

6. Jahrg.

## An unsere Mitglieder und Freunde!

Papiermangel zwingt uns, mit dieser Nummer den Jahrgang 1917 der Pom. Heimat abzuschließen zu lassen! — Des knappen Raumes wegen mußte ein Teil der im Text des unten abgedruckten Aufsatzes angegebenen Fußnoten fortfallen. Unsere Mitglieder erhalten aber mit der Nummer zugleich einen Sonderabdruck mit dem Wortlaut sämtlicher Fußnoten. Wer sonst von Lesern der Pommerischen Heimat den Aufsatz in der angegebenen Art vervollständigen möchte, wende sich an die Geschäftsstelle des Landesvereins (Stettin, Deutschestr. 13.).

## Die Mistel ein Naturdenkmal, in besonderer Beziehung zu Pommern.

Dr. Otto Thümmel.

Siehst du hoch im Wipfel der Pappel das große kugelige Nest? Die winterliche Pappel und auf ihrem Aste ein fremder Busch mit grünen Blättern! Die Mistel<sup>1)</sup> ist's, mit dem Baum zu einem Wesen vereint, von seinem Lebenssaft schmarozend; Eis und Schnee beraubt sie nicht ihres zähen Blatterschmucks und Blüten zieren sie, wenn noch der kurze Wintertag von keinem Venzesahnen träumt. Winterstürme reißen Zweige von ihrem lustigem Sitz zu deinen Füßen und die weiße Beere im Astwinkel erfreut dein Auge mit der grünlichweißen Blüte zwischen den beiden Blättern.

Eine Pflanze, auf den ersten Blick eigenartig in ihrer Tracht und ihrem Wuchs, ein Sonderling, der dem scharfen Kinderblick der Naturvölker nicht entging; abergläubische und religiöse Vorstellungen verbanden sie mit ihr.

Die Lieder der Edda bergen den Baldermythus und in ihn ist auch die Mistel verflochten. Die Gylfaginning<sup>2)</sup> singt: Bedrohliche Träume plagten Baldr, und Frigg nahm beängstigt von allen Dingen den Eid, dem Sohn nicht zu schaden, von Feuer und Wasser, von Eisen und Erz, von Steinen, von Erde, den Bäumen, den Krankheiten und Tieren, selbst Vögeln und giftigem Gewürm. Dann eilten die Aßen zum Spiel auf den Ringplatz, stellten ergötlich Baldr inmitten und schossen nach ihm, warfen mit Steinen und suchten ihn im Kampfe zu werfen; nichts schadete ihm. Loki aber, den dies erboste, schlich in Weibsgestalt zur Frigg nach Fenjalier, der grünen Meerburg, „Siehe! keine Waffe, kein Baum kann Baldr schaden“, sprach sie zu dem fragenden Weib, „von allen habe ich Eide genommen.“ „Haben denn alle geschworen?“ forschte zweifelnd das Weib. „Im Westen von Walhall wächst eine Mistel, sie schien mir zu jung, um Eide von ihr zu nehmen.“ — Und Loki riß von dem Baum das Reis, eilte zum Ting. „Was spielst du nicht mit, Hödr!“ raunt er zu Baldr's blindem Bruder, der hinten im Kreise der Männer stand; „nimm die Mistel, ich weise dir den Weg!“ Und Hödr schleuderte den Zweig; zu Tode getroffen, sank Baldr. —

„Gewachsen war hoch über den Wiesen der zarte zierliche Zweig der Mistel

Von der Mistel kam häßlicher Harm, da Hödur schob.“<sup>3)</sup> —

Ein Kampf zweier Brüder, ein Schweben zwischen Helle und Dunkel, der Kampf des Zwielfichts, einer Zweiseitigkeit brüderlicher, aber ungleicher Wesen, von denen der eine glanzvoll zum Himmel empordringt, während der andere schon mehr der Finsternis zugehört<sup>4)</sup>. Baldr und Hödr sind Zwielfichtsgötter, die in der Seele des Volkes im Laufe der Zeiten zum lichten Sonnengott und dunkeln blinden Wintergott sich wandeln und sich befehdet mit dem wechselnden Erfolg, wie der Wechsel der Jahreszeiten es gebietet.<sup>5)</sup> Die Abnahme der Eide von allen Dingen der Welt klingt wie ein fremdes Märchen<sup>6)</sup>, und die Anstiftung zur Mordtat durch Loki weist, den kriegerischen Hödr völlig einsteilend, auf die Verchristlichung des Mythos, die in Loki den Dämon erblickte, den Teufel, der auch Christi Tod verursachte; sie weist auf der Wala Weissagung<sup>7)</sup>, die den Untergang des glänzenden Lichtgottes zum Weltenschicksal, den Tod Baldrs zum Tode Christi umdeutet<sup>8)</sup>. Ob auch die Waffe entsteht ist, die das Verhängnis herbeiführt? Sollte vielmehr damit das alles vernichtende Schwert gemeint sein, das in Saxo's gleichartiger Sage Hother über Baldr schwingt, das nur den Namen Mistel geführt? Wer will es deuten! Die schwache Staude unserer Bäume ist keine Todeswaffe, aber im Norden auf den Inseln des Märarsee's wächst sie zu 3 Ellen Länge!<sup>9)</sup>

Den Baldr führt die Mistel sterbend zur Hel — und wenn deine Erinnerung aus Kindheitstagen dich ergreift, als noch die Schulbank dich verdroß, wen leitete die Mistel in den Tartarus? Vergils Aeneas! Ein wunderbarer Gleichklang, nur, daß Baldr starb, Aeneas aber lebend die Totenwelt durchwanderte! Nach Arkafahrt war Aeneas in Italien gelandet und ging auf den Rat des Vaters, der ihm im Traum erschienen, zur Sybille, daß sie ihn zur Unterwelt führe und dort die Zukunft enthülle. Und die Sybille kündete ihm:

„Wahre mein Wort, wenn dein Herz sehrend dich drängt, das Schattenreich zu schauen. Geheiligt der Herrin birgt sich im Blattgewirr des Baumes ein goldig<sup>10)</sup> glitzerndes Reis. Dunkel ist's dort im Tal, nur mühsam wirst du es finden, Aber ehe deine Hand den Zweig nicht brichst, Ist dir der Eingang verwehrt zur Unterwelt. Die Todesgöttin gehrt von dir dies Opfer! Dein Auge wandere durch die Wipfel und gleißt dir das Gold, pflück es mit der Hand! Es bricht dir leicht, wenn du zur Tat berufen bist. Ohne den Zweig kannst selbst mit dem Schwert du deinem Ziel nicht nahen.“ —

Durch's weite Waldland wandert suchend Aeneas. Da weist ihm ein Taubenpaar, von der Göttin gesandt, von Baum zu Baum vor ihm flatternd, den Weg, bis es einfällt in den Wipfel der Steineiche. Und siehe, dort schimmert's durch die Zweige der Eiche vom Scheine das Gold!

Die Mistel, Wintertags grünend in frischem Laub, umfängt, vom eigenen Baum nicht erzeugt, in gelblich grünem Reis den runden fremden Stamm. Dort oben! Aeneas schaut's mit trahlendem Blick! Sein Ohr vernimmt das Rascheln der Blätter! Und er heischt, den Zweig zu ergreifen und hastend gelangt mühsam der Bruch.

Durch den Erfolg beglückt, eilt er zum Tempel der Sybille.“

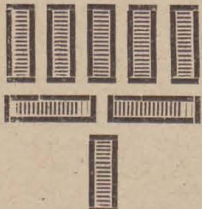
Einen auffallenden Gegensatz bergen diese beiden Ueberlieferungen, die arische Völker: skandinavische Nordgermanen und südlische Römer, uns hinterlassen. Beide weisen der Mistel eine nicht unwesentliche Aufgabe zu, indes dem Baldr gegenüber, um ihm sein lichtvolles Dasein zu verlöfchen, dem Aeneas gegenüber, um ihn unverseht von Tod und Gefahr aus der Hölle wiederzuehren zu lassen; dem einen ist die Mistel der Todeszweig, dem andern der Talisman. Die altariſche Sprache und das altariſche Brauchtum werfen verklärendes Licht in dieses Dunkel. Der mittelhochdeutsche und altenglische mistel, sowie der hochdeutsche mistel<sup>11)</sup> finden ihr Vorbild im altnordischen mistiltein; mistel ist „ein gemeingermanisches Wort dunkler Herkunft“, sagt Moritz Heyne im deutschen Wörterbuch<sup>12)</sup>. Ist die Herkunft wirklich so dunkel? mistil, mistal, mistaltein bedeutet als arischer Wortschatz, entstanden aus mis = übel, schlecht, ta = zeugen, tun, al = Sonnenfeuer, Sonne, „schlechtun der Sonne = Tod der Sonne“<sup>13)</sup>; dem Wissenden offenbart das Wort: mistel allein schon Baldr's Schicksal im Eddalied. — Und die Mistel des Aeneas? dem Scharfblick des im Schöße der Natur aufwachsenden und von ihr und in ihr lebenden Urwolls entging nicht die wunderbare Formgleichheit, welche das jährlich regelmäßig aus den Achseln zweier Blätter in gabeliger Verzweigung erwachsende Laubblattpaar mit ihrem altheidigen Geheimsymbol tihſal erwies. Unter dem tihſal aber vernahm der fundige Ariogermane den Ruf seines göttlichen Meisters: „tihſal! Ich gebiet Heil!“<sup>14)</sup>

tihſal.<sup>15)</sup>

Die Mistel galt als Herrscherstab und Scepter der dunkeln Mächte<sup>16)</sup>, das aber, wenn rechtmäßig erworben und von uns geführt, zum Machtmittel wird wider Tod und Gefahren. Sie den Sarkophag in Museo Capitolino in Rom mit der Zimbernſchlacht, ebenso die germanischen Krieger im Kampf mit römischen Legionären auf der Colonna Antonina zu Rom oder die römischen Legionssoldaten auf der Basis des Antoninus Pius; die Schilde ziert des stilisierte Bild der Mistel. Sie wurde des Georgonenhaupt der Regis<sup>17)</sup>; sie sollte schreckenersternend den Tod überbieten: „tihſal!“: „Ich biete dem Träger Heil!“

Diese Lösung öffnet nunmehr auch das Verständnis für des Plinius geheimnisvollen Bericht über das Brauchtum festlicher Druiden<sup>18)</sup>. Zu Beginn des Jahres in der 6. Nacht nach Neumond, von Menschen und Sternen ungesehen, nachdem die Opfer vollbracht, nahte ein Priester, von zwei weißen Stieren mit bekränzten Hörnern begleitet, im weißen Gewande der Eiche, bekrönt feierlich den Baum, und schnitt mit goldener Sichel die Mistel, wickelte sie ehrfurchtsvoll in den Mantel und warf sie hinab auf ein unten gebreitetes schwarzes Tuch, damit das Reis die unheilige Erde nicht berühre. Kein Götterfest, kein Opfer verging, zu dem nicht die Mistel den Feiernden gereicht wurde: Glück und Zufriedenheit war für das ganze Jahr dem beschieden, der sie berührt<sup>19)</sup>.

An diese Bedeutung aus altheidnischer Zeit gemahnt auch der weitere Name, den die Mistel im Volksmunde führt: der Donnerbesen<sup>20)</sup>. Stilisiert schmückt er die alten Sachsenhäuser auf der Stehbahn in Celle, in Winsen am Markt, in Konau an der Elbe in der Ruhstraße und, wer sehenden Auges die Lüneburger Heide durchwandert, gewahrt sie auf so manchem Heiderhaus. Fünf Ziegel sind senkrecht auf zwei liegende gestellt, die wiederum ein nach unten stehender abschließt, ein Bild, das nicht so den einzelnen Mistelproß, als vielmehr den ganzen auf dem Baume schwarzkundenden Busch zum Vorbilde nimmt. Schöbcke vermeint in seiner Abhandlung „Siedlung“ im Lüneburger Heimatbuch<sup>21)</sup>, das Zeichen für den auf Steintechnik übertragenen und dadurch dauerhaft gemachten Weibebusch ansehen zu sollen, der das Haus vor Blitz und Unglück schütze. Auch Berger erzählt von dem Volksglauben, daß die Mistel den von ihr besallenen Baum vor dem



Blitz bewahre<sup>22)</sup>. Sollte indes die Bedeutung des Donnerbesens mit dieser Lösung erschöpft sein? Auch die Wappenfunde kennt ihn als Gypsbe, als lebendes Wortzeichen: non dem mecklenburgischen Uradel führen ihn die von Lesehow, in den Rheinlanden die von Gießen, in Braunschweig die Schwarzkopfs zu Wohlberg im Schilde: aus alten Wappen aber spricht ein alter Volksmund! Die altariſche Sprache führt den „Donnerbesen“ zurück auf die acht Ziegel, aus denen er gebildet wird, und liest „acht tegel“ als „achte das Geheimnis“, auf die fünf Ziegel, die gemeinsam aufrecht neben einander stehen, und liest „fem tegel“ als „Femgeheimnis“, auf die drei Ziegel, die noch übrig bleiben,

und liest „tri tegel“ als das „Dreigeheimnis vom Entstehen, Werden und Vergehen“ und schließlich das Krüdenkreuz — als hamar = Heimrecht, so daß der Donnerbesen bedeutet: „achte die altariſche göttliche Geheimlehre vom Gottesgericht in der Feme und vom Entstehen, Werden und Vergehen deines Daseins, wie sie das Recht deiner Ahnen dir ſchenk!“; ein Spruch, der unverkennbar an die altheidnischen Wotansweiheſagungen anklingt. Und schließlich löst die altariſche Sprache den „Donnerbesen“ in die Worte tun ar bösen (tuen Recht Bösen) zu: „wandle zum Gerechten den Bösen!“<sup>23)</sup>, ein Wahlspruch, wie ihn treffender ein altheidnischer Priester und Richter an seinem Haus und an seinem Schild nicht führen konnte: „Wandle zum Gerechten den Bösen!“ aus dem Munde des Weltenlenkers vernommen, ein Befehl, der im irdischen Leben mit dem unfügſamen Nachbar die Durchführung des obersten Leitsatzes gewährleistet: Tih ſal, ich gebiete Heil!“

In der Schweiz und in Tirol heißt die Mistel „Hexenbesen“ und in Holstein und Mecklenburg „Marentaden“, in Schwaben „Marentoden“<sup>24)</sup>; auch diese Bezeichnungen weisen auf die Mythologie der Germanen zurück. Die Hexen, bevorzugte Menschen mit eifsigem Zauberkraft, begabt mit der Kunst, das Wetter zu machen, Hell und Dunkel zu verbreiten, und der Fähigkeit des Abdrückens, flechten in den Bäumen die Apruten, die Hexenbüsche oder Hexenbesen; mit dem Hexengehoß aus ihm bewirken sie den Hexenschuß. Erst mit dem kirchlichen Wahn von ihrer Buhlschaft mit dem Teufel ist den Hexen die unheilvolle Gehässigkeit gegeben<sup>25)</sup>. Maren aber sind Waben oder Eifen, die in Gewitterschwüle und Wirbelwind körperliches Unbehagen, Druck und Atemnot hervorriefen. Die „Mare“ trat nach der Yglingasaga dem norwegischen König Wanlandi die Beine fast entzwei und drückte ihm den Schädel ein, so daß er starb. Der Trudensfuß, auf die Bettstatt gemalt soll ihn vertreiben. Trudensfuß, so ruft beschwörend das Romanusbüchlein, ich verbiete dir mein Haus und Hof, meinen Hof- und Kuhstall, ich verbiete dir meine Bettstatt, mein Fleisch und Blut, mein Leib und Seei, daß du mich trudeſt. Trude in ein ander Haus, bis du alle Berge steigest und alle Läublein an den Bäumen zählst und über alle Wässer steigest. So kommt der liebe Tag wieder in mein Haus. + + + Amen.“ Ist dann die Mar vertrieben, so umklammert sie einen Baum und drückt ihn mit „Weltsgewalt“<sup>26)</sup>. Auf jenen Nester, auf denen die Nachtmär geritten, da wächst die Mistel, sagt der Volksmund, und der Baum fränfelt von Stund an und zittert auch bei stillem Wetter. Die Mistel — der Maren — toden, die Maren — haube!<sup>27)</sup>.

Als Erbe aus diesen fernen Tagen ist abergläubische Ueberlieferung auch übergekommen noch zu unsern Zeiten: Die Mistel hilft nach dem Glauben der Leute gegen Rotlauf, gegen die Pest, gegen Krämpfe, fallende Sucht, gegen Gift und böses Wesen der Kinder; als Amulette um den Hals gegen Verhexung und zu Weihnachten an den Fruchtbaum gehängt, fördert sie das Obst; sie bannet Diebe und sprengt alte Schlösser und, wie die Wünschelrute weist sie verborgene Schätze. Die Kräuterbücher<sup>28)</sup> unterscheiden in der Wirkung die Mistel von der Eiche, Ulme, vom Birnbaum und der Hasel und schätzen die von der Hasel als die seltenste am höchsten ein. An die heiligen Bräuche der Druiden klingt es an, wenn du die Mistel pflücken sollst, „wann die Sonne im Löwen geht“, und dich hüten, daß sie die Erde berühre. Steht die Sonne aber im Schützen, so mußt du sie vom Baume schießen, drei Tage vor Neumond und beim Herabfallen mit der linken Hand sie greifen<sup>29)</sup>.

Wer einst Neujahr unter Landleuten Frankreichs verlebte, der sah die Kinder mit Mistelzweigen von Haus zu Haus dir entgegenrufen: „au gui l'an neuf: Der Mistel sei das Jahr geweiht!“, ein Neujahrsglückwunsch. Und feierst du Sylvester einmal in den räthigen Alpen: „Man versammelt sich im Wirtshause, wo die Gaststube an den Wänden und Fenstern mit grünen Tannenzweigen verziert ist. In der Mitte der Stube hängt ein Kranz von demselben Grün, oben an einem Balken der Decke und in der Höhe, zwischen Ofen und Mauer, steht eine alte häßliche, verlarvte, flachsbärtige Gestalt, die auf dem Kopf einen Kranz von Mistelzweigen trägt und Sylvester genannt wird. Kommt nun ein Bursch oder ein Mädchen durch Zufall unter den Kranz an der Decke, so springt Sylvester sogleich aus seinem Versteck hervor und gibt ihm einen derben Kuß. Dies währt bis Mitternacht, wo der Wirt jedem Gast einen Tannenzweig bringt, mit dem nun, sobald die zwölfte Stunde schlägt, Sylvester zu Tor und Tür hinausgejagt wird“<sup>30)</sup>. Diese merkwürdige Sitte bildet das Verbindungsglied, in dem der englische Weihnachtsbrauch seine Erklärung erfährt. Unter dem zur Weihnacht an der Decke des Zimmers befestigten Mistelzweig findet der Austausch der Glückwünsche statt und unter ihm darf niemand dem andern den Kuß versagen.

### Holly hoe Mistletoe!

Mir sitzen gedrängt um den trauten Kamin,  
Es knattern die Brände, die Kohlen glühn,  
Mit der Festzeit Laub ist das Haus bekränzt,  
Die Tanne duftet, die Stechpalme glänzt,  
Und vom Balkenrauf, weißbeurig sie,  
Lauscht die Mistel nieder, die Schelmin, die.“

(Freiligrath<sup>31</sup>).

Und was erzählt von solchen Mären noch heutigen Tags mein sagenumworfenes<sup>32</sup>) Pommerland? Nur wenig ist geblieben. So munkelt man in Gingo: Geh heimlich in der Nacht zur Geisterstunde schweigend zur Eisenweide und schneide die Hexenrute vom Baum, taufe sie wie dein Kind und siehe! sie wird verborgene Schätze dir weisen. — Fühlst du aber den Tod dir nahen, laß sie auf den Kirchhof begraben, der dich bergen soll, sonst kommt nicht der Tod<sup>33</sup>). — Und weiter erzählt man dort: In dem Bafenberg bei Wittow, da liegt ein Schatz, den du mit der Hexenrute heben kannst; bespann deinen Wagen mit vier Pferden und stelle ihn mit dem Hinterrad oben an den Grenzpfahl und unter den Füßen des Vorderpferdes findest du den Schatz. Alle, die ihn bisher zu heben versuchten, mühten sich vergebens, denn die Rute war zu schwach, daß der Unterirdische den Schatz nicht herausgab. Ein kupferner Kessel ist's, bis zum Rande mit Gold gefüllt<sup>34</sup>). Auch in Kirchbaggendorf singt der Volksmund von der Glücksrute, die der Goldbanner nach Hinrichshagen brachte, als die Leute es abends anten an der Sohle der Scheune brennen sahen und erkannten, daß dort Gold vergraben liegt. Wo die Rute das Gold vergraben zeigte, begann man lautlos mit der Arbeit, und es fing an zu schraten wie eine Elster, dann fuhr eine Flamme aus der Grube, die sie auswarfen, und lief über die Scheune, daß alles im Feuer zu stehen schien, und zuletzt baute sich ein Galgen und eine Stimme rief: „Wer soll dor herin? De Rothorige möt et woll sin!“ Da schrie erschreckt auf der, dem es galt — und alles war vorbei und der Schatz für immer versunken<sup>35</sup>). — Schließlich geht in Garz auf Rügen die Sage: Es stand auf dem Wall über dem See bei der Stadt ein altes Heideneschloß mit herrlichen Häusern und Kirchen; dort lebte einmal ein König, der sich von seinen Schätzen nicht trennen konnte. Er lebte noch hundert Jahre, als das Schloß schon von den Christen zerstört war, und vergrub sich in die Tiefe der Erde in einem Saale, der von eitel Marmelsteinen und Crystallen erbaut war. Endlich starb er, ward aber ein großer schwarzer Hund und mußte sein Gold bewachen. Nur einmal im Jahr um Mitternacht besuchte er die Erde und geht um als Männlein mit schwarzer Budekmütze und weißem Stab in der Hand. Und nun begab es sich, daß ein König auf Rügen eine wunderschöne Tochter hatte, Swantewit mit Namen, die, viel umworben, sich dem Prinzen von Dänemark versprach. Erbot darüber, verbreitete der Prinz von Polen freventlich das Gerücht, sie sei keine züchtige Prinzessin. Da ließen die Freier von ihr, auch der Prinz von Dänemark, und der König ergrimmt und warf sie ins Gefängnis. Da nahte ihr die Sage vom alten Heidenkönig in Garz und seiner Erlösung durch eine reine Prinzessin. Und sie ging in der Johannisnacht zur Geisterstunde zum alten Wall bei Garz, zog die Kleider aus, schritt rückwärts und schlug mit der Johannistrute<sup>36</sup>) hinter sich. Nach einer Weile tat die Erde sich auf und sie sank hinab, leise und sanft in die Tiefe, und ein Saal tat sich auf, in tausenden Lichtern erstrahlend; die Wände glänzten in Marmor und diamantenen Spiegeln, Gold und Silber und Edelsteine bedeckten den Boden und auf einem goldenen Pehnstuhle saß freundlich lächelnd das eisgraue alte Männlein und nickte ihr zu. Sie winkte mit der Hand und es folgten ihr die Diener und Dienerinnen, sammelten die Schätze und folgten ihr nach dem Ausgang. Schon leuchtete das Morgenlicht hinein und schlug der Lerchengesang jubelnd an das Ohr — da rückte sie sich um, ob auch die Diener und Dienerinnen folgten, und der kleine Mann verwandelte sich in den schwarzen Hund und sprang sie an mit feurigem Rachen und funkelnden Augen: „O Herr Ze“, entfuhr es ihrem Mund. Und das Tor krachte zu, die Lichter erloschen, und Swantewit sitzt in der Finsternis, des Königs Schätze bewachend. — Erlösung bringt zur Johannisnacht, wer wie sie es versucht, vor ihr sich drei Mal verneigt, sie küßt, an der Hand nimmt und sie schweigend hinausführt ans Licht zur Herrlichkeit und Freude<sup>37</sup>).

Fragst du nun verwundert, wie kommt es, daß gerade die Mistel die altheilige Pflanze, daß gerade sie von Sagen und Mythen der Naturvölker umspunnen ward. Das kann nicht blos ihr lustiger Sitz in den Bäumen, ihr Grünen im Winter, ihr Früchten und Blüten zu gleicher Zeit sein! — Wandere doch selbst einmal hinaus und schau dir dieses Wunder mit lebendem Auge an! In unserer Heimatstadt Stettin kraucht du nur Ende Januar oder Februar in die städtischen Anlagen zu gehen und die

von Wipfel zu Wipfel in Scharen hushenden Seidenschwänze (Bambucilla garrulus) zu beobachten mit dem rötlich braunem Gefieder, den schwärzlichen Steuerfedern und lichtgoldgelben Spitzen der Fittige, auf dem Kopfe ein Häubchen; ihre Lockstimme mit sonderbar zischenden schnurrendem Triller weckt deine Aufmerksamkeit. Paul Robien<sup>38</sup>) sah in ihnen mit Recht die gefragten Liebhaber der Kerne der Mistelbeere; aus den Mistelnestern zausen sie den Vederbissen, da sitzen sie fast bewegungslos und werfen die Samen als Gewölle von sich oder wehen unwillig die beim Naschen in höchst lästiger Weise durch den klebrigen weißen Schleim der Beeren verklebten Schnäbel an den Ästen<sup>39</sup>). So sind sie es, die die Samen ins Gezweig der Bäume tragen, auf deren Ästen er zum Keimen kommt. Mag sein, daß auch unverdaut abgehender Same mit den Excrementen der Vögel auf die Zweige gelangt; nicht erweislich ist, daß, wie man glaubte, der Same zur Keimfähigkeit erst den Darmkanal der Vögel passieren müsse<sup>40</sup>; mag auch sein, daß manche Beere von höheren Ast auf den niedrigeren herabfällt und dort kleben bleibt, von Bedeutung allein ist die Tätigkeit der Vögel. Zur Sicherung der Weiterexistenz durch deren Vermittlung führt sie die anlockende weiße Beere im grünen Laub und hüllt sie den Kern in den zähen fadenziehenden Leim, damit er den Samen an den Ast klebt. Auch im Gnagelander Wald bei Stepenitz an den Rändern tragen Birken und vereinzelt Kiefern Misteln, denn dorthin, nicht in den dichten Tann trugen die Beeren Sing- und Misteldrossel, Dohle, Krähe, Häher und Specht<sup>41</sup>).

Und schauft du die Pflanze selbst nun prüfend in ihrem wunderlichen Wuchs! Weber der richtenden Kraft des Lichts noch der Schwerkraft unterworfen, richtet sie die Stengel nicht gen Himmel, nicht die Wurzel zur Erde; die Sprossen wachsen vielmehr nach allen Richtungen, gelenkt von dem Ast, auf dem sie wachsen; Der Mistelstrauch ist von kugeliger Gestalt, ein „Nest“. Aegotropisch nannte dieses Wesen die alte Schule der Pflanzenbiologie; Aegotropismus, die Abgabe vom Geotropismus, in dem die Erscheinung zum Ausdruck gebracht werden soll, daß die Schwerkraft die Gestalt der Pflanzen mächtig bestimmt, indem unter ihrem Einfluß gewisse Organe nach aufwärts, andere zu gleicher Zeit nach abwärts dringen. Neuere Forscher dagegen erblicken in der Mistel nicht wie jene eine Ausnahme von dem Regelfall, vielmehr ein Schulbeispiel toten Gesetze gebunden ist, sondern mit unbeschränkter Eigenwilligkeit dafür, daß die Pflanze in ihrem Wachstum grundsätzlich nicht an diese ihren Pflanzenteile die Richtung gibt, wie es ihr selbst gefällt, daß nicht die Schwerkraft über sie entscheidet, sondern sie selbst die Entscheidung trifft, ob und wie sie sich nach der Schwerkraft richtet. Die Mistel eröffnet einen Fernblick in bisher unangehnte Weiten, in ein Seelenleben der Pflanze, in seelische Kräfte, die in der Pflanze wirken<sup>42</sup>). Können wir hier auch nur staunend den Forschungsergebnissen bevorzugter Geister lauschen, wir stehen wie ein Kind vor einem Wunder, das wir noch nicht erfährt, aber tastend gewahrt und geheimnisvoll zu deuten unternommen.

Dringen wir noch weiter in das Leben der Mistel, so wächst unser Staunen. Die Keimung erfolgt am toten oder lebenden Holz, auf Stein, Glas, nur muß das Licht Zugang zu der Stelle haben, auf die du die Frucht klebst, und nicht nur Licht, auch gewisse Wärmegrade beansprucht das schlummernde Leben zu seinem Erwachen; der Same ruht bis in den Frühling hinein und begegnet damit der Gefahr, daß die Keimlinge den Lockungen des Venzes folgen und plötzlich wieder einsetzende Winterfalte erliegen. Und es war die Rede der Alten nicht so sinnlos, wie es scheint, daß der Same den Darmkanal der Vögel passieren müsse; zwar ist dieses Verfahren nicht Voraussetzung für die Keimfähigkeit, wohl aber dient es deren Förderung; die Samen sind in der weißen Fruchtbeere vom Schleim, dem Beszin, eingeschlossen, und dieses Beszin hemmt die Entwicklung, indem es Stoffe enthält die die Quellung der Samen hintanhält. Durch den Darmkanal der Vögel aber wird der Same von der Schleimhülle befreit, ein Ergebnis, das sonst durch Zufälligkeiten bewirkt wird<sup>43</sup>). Auffällig ist „die Lichtscheu des Keimprosses. Die aus der Beere kommenden Keimprosse wendet sich der unbeschatteten Unterlage zu. Bei Berührung mit der Unterlage bildet das Keimstämmchen zunächst eine Keimscheibe, die sich mittels papillöser, schlauchartig auswachsender Zellen befestigt. Von dieser Keimscheibe aus entwickelt sich dann das Saugorgan. Dieser „primäre“ Senker dringt nun durch die Rinde bis an und in den Holzkörper der Wirtspflanze und stellt auf diese Weise die Verbindung mit den Wasserleitungsbahnen der letzteren her. Im weiteren Wachstum der Pflanze bilden sich von der Basis des primären Senkers aus die sogenannten „Rindenwurzeln“, deren Aufgabe darin liegt, die Ausbreitung des Parasiten von seiner Anhaftstelle aus zu erzielen. Diese Rindenwurzeln sind befähigt, sich den Weg durch die Rinde des Tragastes zu bahnen; ihre freie, mit einer Haube bedeckte Spitze ist schleimig und bildet durch haariges Auswachsen ihrer stark verlängerten, großen, gequollenen Endzellen eine Art Wipfel, der in seinem Vordringen das im Wege liegende Rinden-

gewebe auflöst. Wir sehen hier wieder in schönster Weise, wie sich ein aufnehmendes Organ vergrößert. . . . Gleichzeitig findet man aber bei der Mistel auch eine im Dienste der so veränderten Funktion stehende ungewöhnliche Aenderung im Bau der Wurzelspitze. Es mag dadurch eine teilweise Aufnahme der im Wege liegenden Nahrungsstoffe (Eiweiß und Kohlhhydrate) stattfinden, aber das oben erwähnte Lichtbedürfnis der Mistel beweist, daß diese Aufnahme jedenfalls keine genügende ist; man darf darin also keineswegs die Hauptaufgabe der Rindenwurzeln suchen. Diese suchen vielmehr für den vordringenden Parasiten den Weg zu bahnen. Auf der Oberfläche bilden nämlich die Rindenwurzeln von Zeit zu Zeit Knospen (Adventivsprosse), die neue Mistelstämmchen nach außen entwickeln; von der Basis solcher Adventivsprosse gehen dann stets neue Systeme von Rindenwurzeln aus. Ueberdies bilden sich nun auch noch an der Unterseite der vordringenden Rindenwurzeln in ununterbrochener Reihenfolge neue Saugorgane, sog. „sekundäre“ Senker, die wieder in das Holz dringen.“

Die wunderliche Gestalt der Mistel als rundes „Nest“ wird bedingt durch die eigenartige Verzweigung, die wiederum herrührt von der Eigenheit, daß aus jeder Sprossachse ein Laubblattpaar erwächst. Aus jeder Achse entspringt in jedem Jahr ein Blattpaar, eine Erscheinung, die den Vorordern den Anblick ihres heiligen Symbols des Talsal's vermittelte und wahrscheinlich der Pflanze in dem bevorzugten Maße ihre Stellung in der Sage erwarb. Da die Mistel stets ein volles Jahr braucht, um sich ein Blattpaar mit dem kurzen Stiel zu schaffen, wächst der Busch in seinem Umfang kaum merklich und nimmt mit Rücksicht auf die rund um den fremden Ast stehenden Stengel in seiner ganzen Rundung überall gleichmäßig zu. Das Blatt, so wenig ansehnlich es ist, bedeutet für die Mistel eine dringende Lebensnotwendigkeit, im Unterschied zu anderen Schmarozhern wie Pilzen und Sommerwurzeln. Die Mistel nämlich entzieht nicht wie jene ihre ganze Nahrung aus dem Wirtsbäum, sondern nur die rohen Nährsalze und deckt ihren Kohlenstoffbedarf aus eigenen Kräften. Das wirkt sie durch ihre Blätter; Das Blatt ist wintergrün<sup>44)</sup> und lederhart; auch hierin liegt eine Anpassung an die besondere Lebensweise. Der Winter nämlich, der den Bäumen in unseren Breiten die hinreichende Wasserversorgung versagt, würde die Mistel, der jede unmittelbare Verbindung mit der Erdfeuchtigkeit mangelt, vertrocknen lassen, wenn nicht sie selbst durch ihr Laub einerseits jede Feuchtigkeit aufsaugte und andererseits durch dessen Härte der Ausdunstung tatkräftigsten Widerstand entgegenzusetzen würde.

Heinricher und Tubeuf<sup>45)</sup> eröffnen uns geistvoll ihre merkwürdigen Beobachtungen über Ernährungsrasen der Mistel. Tubeuf unterscheidet nach der Wirtspflanze Tannen-, Föhren- oder Kiefern- und Laubholzmistel und stimmt mit Heinricher darin überein, daß die Föhrenmistel nicht auf Laubhölzer, die Laubholzmistel nicht auf Nadelhölzer übergehe, wie auch die Tannenmistel nicht einmal auf Fichten und Kiefern, dagegen wohl die Kiefernmistel auf Fichten übergehe; es liege zweifellos eine vorgeschrittene Spezialisierung dieser Mistelrasen vor und sei auch die Uebergangsfähigkeit der Laubholzmistel von einer Laubholzart auf die andere nicht ohne Schwierigkeit. Die Rassenbildung, äußerlich nicht erkennbar, rein biologisch, wird auf anatomische und stoffliche, spezifische Eigenschaften und Fähigkeiten im Plasma der Wirtspflanze zurückgeführt, wie Hede in der Tannenmistel anatomische Mittel zur Abwehr gegenüber der Besiedlung durch die Apfelmistel feststellen zu können glaubt<sup>46)</sup>. Francé<sup>47)</sup> dagegen erblickt das Entscheidende darin, einerseits, daß die Mistel befähigt ist ihr schädliche Stoffe in der Wirtspflanze zu zerstören oder lindern andererseits daß die Wirtspflanze sich durch Abwehrstoffe der Mistel erwehren kann. Es wäre vermessen, solchen Ausführungen widersprechen zu wollen. Doch nimmt es Wunder, daß ich in den städtischen Anlagen Stettin's wohl auf 15 und mehr Bäumen dieselbe Mistel *Viscum larym* finde, die offenbar im Winter durch die jährlich erscheinenden Schwärme von Seidenwürmchen ange-samt werden, und zwar sehe ich die „Nester“ auf Birke (*Betula verrucosa*), Zitterpappel (*Populus tremula*) und Akazie (*Robinia pseudo-acacia*): sollte da wirklich der Uebergang von einer Laubholzart auf die andere mit Schwierigkeiten verknüpft sein?

Und ebenso besiedelt die Mistel (*Viscum album*) in Gnageland die sparrigen Moorbirken (*Betula pubescens*) und dicht daneben nistet sie auf einer Kiefer (*Pinus silvestris*); sollte hier nicht auch ein vorwiziger Vogel die schleimige Beere von der Birke zur Kiefer verschleppt haben! Die Keime, aus dem Samen derselben Mutterpflanze erwachsen, sollten bei ihrer Entwicklung biologisch unterschiedlich sein, ein Verhältnis, das dem Hirn des Angelehrten noch nicht einleuchtet<sup>48)</sup>.

So ist die Mistel, dort oben im Baum auf luftigem Sitz in ihren Lebensgewohnheiten von fesselnder Eigenart, die die Wissbegierde des Naturfreundes weckt, und in ihrer Eigenart durch die Urvölker und urwüchsiges Bauernvolk erkannt und geahnt von einem duftenden Kranz reizvoller Sagen umwoben, eine Pflanze, die es verdient als Naturdenkmal gekennzeichnet zu werden. Ob sie gefährdet ist in ihrem Bestand? Francé<sup>49)</sup> weist darauf hin, wie die Apfelmistel für den befallenen Apfelbaum nicht unbedenklich ist und von dem Landwirt insofern als Feind betrachtet und vertilgt wird, wie auch der Weihnachtsmarkt manche Mistel zum Schmutz des Festes anbietet. Beide Beziehungen kommen für Pommern nicht wesentlich in Betracht, da einerseits die Apfelmistel dort nur selten zu beobachten und andererseits jene Weihnachtsstille kaum bekannt ist. Bedeutender ist der merkwürdige Umstand, daß die Mistel besonders in den ländlichen Kreisen Pommern's wenigstens in den der Provinzialhauptstadt benachbarten Bezirken überhaupt nicht bekannt ist. Unsere nüchternen Tage weisen günstigen Falls darauf hin, daß aus der Mistel das Verbenöl und der häßlich stinkende Vogelleim bereitet wird<sup>50)</sup>. Ein Dorflehrer, der ein offenes Auge für die Natur hat und Liebe für seine Schuljugend besitzt, erwiderte mir auf meine Frage, er kenne zwar die Mistel, wisse aber nicht, was er den Kindern erzählen solle; andere, die ich fragte, kannten kaum die Pflanze. In dem Lehrbuch für Botanik von Bade, das dem Unterricht auf dem Lehrerseminar in Pölitz zu Grunde liegt, wird die Mistel nicht behandelt. Hier ist der Angelpunkt, an dem Bestrebungen einzusetzen hätten, die auch dem einfachen Mann den Blick öffnen wollen in die Vergangenheit und Kulturentwicklung unseres Volks: Beginne mit der Anleitung der Kinder! Und je tiefer der Schüler hineinsieht in den hier unergründlichen Schacht der deutschen Volksseele, um so anziehender wird sie für ihn und um so besser wird er selbst.

<sup>10)</sup> Mit Carolus Rucaeus P. Vergilii Maronis Opera S. 386 Anm. 137 ist bei der Anweisung des Aeneas, einen goldenen Zweig zu suchen, an dichterische Freiheit des Vergil zu denken, der nicht etwa die Mistel für eine gelbe oder goldglänzende Pflanze ansah, sondern seine Ausführungen anlehnte an den Hain der Diana bei Avicia in Latium, ein Ayl für Flüchtige, in dem, wer den goldenen Zweig im Walde gefunden, mit dem Priester streiten, und, wenn er gesiegt, dessen Stelle einnehmen durfte; es galt für eine Stiftung des Dreß, der auf der Flucht mit seiner Schwester Iphigenie vom Taurischen Cherjones das Heiligum der Diana mit sich geführt hatte.

<sup>36)</sup> Neben der Mistelrute könnte hier auch an die Haselrute gedacht werden, die ja unter anderem, am wunderthätigen Johannisstabe geschnitten, die Wirkung der Wunschrute besitzt.

<sup>49)</sup> Ich beobachtete die Mistel, wie oben angeführt, in den städtischen Anlagen Stettin's und im Agl. Forst Gnageland bei Stepenitz, Kr. Kammin, und an der Jhuamündung zwischen Brachhorst und Kamelsberg, Kreis Randow, sowie an dem Wege von Nemitz zum Forsthaus Wulow, Kreis Randow, auf Zitterpappeln und vor dem Forsthaus auf Linden. Kostkovich und Schmidt, Flora Sedinensis S. 389 fanden sie häufig auf Obstbäumen in Frauendorf und Gohlow bei Stettin, Marsson Flora von Neuvorpommern und Inseln Rügen und Usedom S. 213 im Kreise Damgarten b. Todenhagen u. Neuengroß (Tesch), im Kreise Greifswald auf Pappeln an der Chauffee bei Reinberg und Falkenhagen (Dr. Fürstenberg), im Kreise Demmin b. Cumberow u. Sommerfeld, im Kreise Passau im Garten vom Borwerk (Heinrich); und Weigel Flora Pommerana Rugica bei Greifswald im Walde bei Eldena.